

Neues Testament

BYRSKOG, Samuel: *Story as history – history as story. The gospel tradition in the context of ancient oral history*. Tübingen: Mohr Siebeck, 2000 (WUNT; 123). – geb., XIX u. 386 S., ISBN 3-16-147305-1, DM 178,00

„In Form geschichtlicher Darstellung geschieht Verkündigung!“ – Dieser Satz wurde dem Rezensenten in der Mittelstufe von einem jener (aussterbenden) geistlichen Studienräte eingeprägt, denen die katholische Bildungswelt so viel verdankt. Manches Mißverständnis über die Wirkabsicht der

Evangelien war damit *a limine* abgewiesen. Freilich, die Frage, welche geschichtliche Basis (*history*) denn eine kerygmatische Erzählung (*story*) besitze, ließ sich schon in der Schulzeit nie ganz verdrängen, und selbst das Studium lehrte allenfalls, daß die Antwort zwingend nicht zu geben sei. Nun scheint die historische Basisfigur des „Augenzeugen“ durch evangelikales *junk-scholarship* nach Art des „Jesus-Papyrus“ hoffnungslos diskreditiert. Andererseits ist es (wie Vincent Taylor einmal bemerkt) schwer vorstellbar, die unmittelbaren Zeu-

gen des Jesus-Geschehens hätten sich noch am Ostertag in Luft aufgelöst. Tatsächlich ging auch die klassische Formkritik – allerdings merkwürdig unkonkret – von einem mündlichen Urstadium der vorsynoptischen Traditionsbildung aus. Schon 1960 hat Heinz Schürmann mit form- und traditions-geschichtlichem Instrumentarium die vor-österlichen Anfänge der evangelischen Logienüberlieferung zu erheben gesucht, doch blieb das von ihm hell-sichtig eröffnete Forschungsfeld in der Folgezeit weithin unbearbeitet. Nur der „Scandinavian approach“ (bes. B. Gerhardsson) bemühte sich (ohne durchgreifenden Erfolg) ein bewußt gepflegtes Traditionskontinuum in Analogie zu jüdischen Überlieferungsformen freizulegen und im Umfeld des Lehrers Jesus zu verankern.

Die Studie von S. Byrskog, Neutestamentler zu Göteborg, sieht sich dem „skandinavischen Ansatz“ durchaus verpflichtet, markiert aber insofern einen methodischen Fortschritt, als sie einerseits die moderne *oral history*-Forschung einbezieht und andererseits die kulturgeschichtlichen Prämissen untersucht, also der Bedeutung des Augenzeugenberichts in der griechisch-hellenistisch-römischen Geschichtsschreibung nachgeht. Die Leitfrage zielt somit nicht auf die Problemstellung der „historischen Glaubwürdigkeit“ der Evangelien, sondern auf die Verschmelzung von Vergangenheit (im historischen Jesus-Geschehen) und Gegenwart (des jeweiligen Christus-Verkündigers) im narrativen Modus des Evangeliums. Damit stellt sich die Frage nach der „Glaubwürdigkeit“ in einer historisch wie theologisch sachgerechten Weise.

Nach einer exegese-geschichtlichen Situierung dieser Leitfrage (1-17) stellt Kap. I (18-47) die seit den siebziger Jahren energisch vorangetriebene Forschungsrichtung der *oral history* nach Entwicklung, Selbstverständnis (bes. Paul Thompson, Jan Vansina) und ntl.-exegetischer Relevanz vor. Kap. II (48-91) arbeitet die elementare Bedeutung von Autopsie und Autopsie-Bezug in der antiken Historiographie von Herodot bis Tacitus heraus und ordnet mit Blick auf das Urchristentum die Ortsansässigen, die Jüngergruppe, Petrus, die Passions- und Osterzeuginnen, namentlich Maria von Magdala, Jesu Familie, namentlich den Herrenbruder Jakobus und die Mutter Jesu, in

diesen Kontext ein. Kap. III (92-144) untersucht die Autopsie im antik-kulturellen Kontext diachroner Kommunikation. Die *viva vox* in ihrer biographischen Einbindung genoß im allgemeinen den Vorzug gegenüber der Schriftdokumentation, deren Wert vor allem in der gedächtnisstützenden Funktion gesehen wurde. Die geschichtliche Überlieferung vollzog sich in einem komplexen Prozeß von mündlicher Artikulation, Schriftmemoria, Re-Oralisierung und Re-Literarisierung. Die immanenten Gesetzmäßigkeiten dieses Prozesses haben die christliche Überlieferungsbildung von Anfang an geprägt und dynamisiert. Kap. IV (145-198) beleuchtet die Relevanz der Gegenwart für die Wahrnehmung der Vergangenheit: Die Autopsie wird in der antiken Literatur niemals passiv und im gesinnungsfreien Aggregatzustand tradiert, sondern unterliegt vielfältigen Anpassungen an die Wirklichkeitsentwürfe der jeweiligen Gegenwart (ein Sachverhalt, der in der perspektivischen Engführung der „skandinavischen Schule“ regelmäßig unterschätzt wurde): Der Augenzeugenbericht ist Ausdruck eines in konkrete Verstehenskontexte eingebundenen und diese seinerseits aktiv beeinflussenden Teilnehmers an Geschichte. Kap. V (199-253) würdigt die Interdependenz von geschichtlicher Rekonstruktion und schöpferischer Sinnerschließung in der narrativierten Autopsie. Die Berufung auf unmittelbare Bezeugung diente offenkundig der jeweiligen persuasiven Strategie und war binnen-textlichen Gestaltungsgesetzen unterworfen, aber als die vorzüglichste Basis solcher Strategie und Gestaltung galt der außertextliche Bezug. So gewiß man also sein darf, daß auch die Urchristen ihre „Geschichten“ im Zuge der Oralisierung und Literarisierung dem jeweiligen Deutungsrahmen eingefügt haben, so unwahrscheinlich ist es, daß dies im Milieu reiner Fiktion geschah. B. dokumentiert dies an der paulinischen Korrespondenz, am lukanischen Doppelwerk (vgl. bes. Lk 1,1-4), an der Überlieferungspraxis des johanneischen Kreises und an 2Petr. Kap. VI (254-299) zeigt auf, wie sich in der Erzählung die Existenz des Berichterstatters selbst narrativiert, woraus sich Stoffselektion, zielorientierte Erschließungsperspektive und die deutungleitende Funktion der Erzählgegenwart ergeben. Der Erzähler narrativiert sich selbst, aber doch in Ansehung

transsubjektiver, ihm überkommener Wirklichkeit. Nicht zuletzt ist die Bedeutung dieser Wirklichkeit für den Erzähler ebenfalls historisches Faktum: „All too often our analytical methods tend to silence the oral history and the living voice of the ancient people, burying them under the sophisticated patterns of various literary strategies!“ (266). Ist die in der Schulzeit verdrängte Frage nach Lektüre der Studie beantwortet? – Nein! Jene Kapitel, in denen B. *a posteriori* konkrete urchristliche Augenzeugenberichte zu profilieren sucht (der Herrenbruder Jakobus, Petrus, die Mutter Jesu, Papias von Hierapolis) sind weithin sehr konjunktural – und der Verfasser weiß letztlich auch, daß sie es sein und bleiben müssen, da er den steten Re-Oralisierungsprozeß deutlich genug nachgewiesen hat, der sich (was er übersieht) in der christlichen Verkündigung mit einer Intensität und Dramatik vollzog, die bei den angeführten antiken Historiographen fehlt. Hat sich die Lektüre dennoch gelohnt? – Ja! Denn sie verwandelt das *Apriori* historischer Rückfrage. Die schematische Trennung der „enthusiastischen mündlichen Anfangsverkündigung“ von der „theologischen Verschriftung“ wird dem Leser endgültig verdächtig. Und er lernt die Plausibilitäten seiner eigenen Buchdruck-Kultur und alle theologischen Schriftprinzipien zu relativieren: Die urchristliche Verkündigung vollzog sich in der *viva vox*, und so schwierig diese *vita vocis* in der methodengeleiteten Rückfrage zu erfassen ist, so sehr entspricht es, kulturgeschichtlich betrachtet, ihrem Wesen, außertextuelle Wirklichkeit zu versprachlichen und – mehr und mehr – mit der eigenen Wirklichkeit zu füllen.

Der Leser weiß nach der Lektüre dieser Studie also sehr viel genauer, daß die christologisch transparenten Erzählungen der Evangelien beides sind: *Spiegel* glaubender Existenz und *Fenster* zur konkreten Geschichte (vgl. 299). Mag der Überlieferungsprozeß sich noch so intensiv und dramatisch vollzogen haben – auch dieses bewegte Meer hat einen Grund, und wenigstens von Zeit zu Zeit mag das Lot darauf stoßen (die Petrus-Tradition etwa bietet hier in der Tat günstiges Gelände). Es ist gut zu wissen, daß es den Grund gibt, aber ein Glaube, der sich die Seefahrt ersparen möchte, wäre am Ende ein auf Grund gelaufener Glaube.

Knut Backhaus